Frauenökonomie in der handwerklichen Fischerei

Blue Economy und die lokalen Küstengemeinschaften

Als sich die Vereinten Nationen 2015 auf die Ziele für nachhaltige Entwicklung einigten, forderten sie im Nachhaltigkeitsziel 14 [SDG 14] »Leben unter Wasser« im Rahmen der Agenda 2030, bis »2030 die sich aus der nachhaltigen Nutzung der Meeresressourcen ergebenden wirtschaftlichen Vorteile für die kleinen Inselentwicklungsländer und die am wenigsten entwickelten Länder … namentlich durch nachhaltiges Management der Fischerei, der Aquakultur …« zu erhöhen. Eingerahmt wurde das Unterziel 14.7 des SDG 14 von weiteren Unterziele u.a. zum Schutz der Küsten- und Meeresökosysteme, zum Abbau der Überfischung und zur Etablierung einer nachhaltigen Blue Economy, die zur »Resilienz« und »Wiederherstellung« gesunder und produktiver Meere beiträgt.

Im Kontext der Agenda 2030 sich, mit Blick auf die Meerespolitik, auf Fragen der nachhaltigen Nutzung und des Meeresschutzes zu konzentrieren ist naheliegend. Es entspricht zum einen dem Charakter der aktuellen meerespolitischen Debatten und zum anderen dem grundsätzlichen Anliegen der Agenda 2030. Die Fischereiwirtschaft spielt dabei eine Schlüsselrolle und steht nicht umsonst im Kern vieler Überlegungen und Programme zur Zukunft der Ozeane und Meere. Fischereiaktivitäten finden heute auf mehr als der Hälfte der globalen Meeresfläche statt und stellen aufgrund ihrer Übernutzung der Meeresökosysteme das Hauptproblem für den Schutz der marinen Biodiversität dar. Andererseits sind sie einer der wichtigsten Eckpfeiler der Meerespolitik und ihrer entwicklungspolitischen und sozialen Dimension bei der Bekämpfung von Hunger und Arbeit. Die Fischereiwirtschaft mit Fischerei und Aquakultur sowie allen daran angeschlossenen Bereichen der Verarbeitung, der Vermarktung und der Infrastruktur sichert die Existenzgrundlagen von hunderten von Millionen Menschen und deren Familien. Dies gilt in erster Linie für die handwerkliche Fischerei. Hier sind die mit Abstand meisten Menschen in der Fischereiwirtschaft beschäftigt. Vor allem sie stärkt die lokale Ernährungssicherheit. Global gesehen ist die Fischereiwirtschaft einer der zentralen ökonomischen Sektoren der Blue Economy nach dem Tourismus, der fossilen Offshore-Industrie und der Seeschifffahrt. Die Basis einer jeden nachhaltigen und gerechten Blue Economy muss deshalb eine Meerespolitik sein, die es schafft Fischerei und Meeresschutz zusammenzubringen und kohärent zu gestalten. Dass dies nicht zuletzt auch eine Frage der Geschlechtergerechtigkeit ist, wollen wir mit diesem Beitrag hervorheben.

Feminisierte Wertschöpfungskette

»Es sind die Frauen in der handwerklichen Fischerei, die den Fisch für den Verzehr verarbeiten und dafür sorgen, dass der Fisch, den sie verkaufen, Gold wert ist; und dieser Gewinn kommt den Familien und Gemeinden zugute.« Antonia Adama Djalo, Vize-Präsidentin von CAOPA, Guinea-Bissau

Gemeinhin wird die Fischerei als eine Männerdomäne angesehen. In unserer Vorstellung gehen Männer dem harten Beruf des Fischers nach und schuften auf Fischbooten und Trawlern. Frauen verarbeiten den Fisch zuhause oder verkaufen ihn auf dem Markt. Sie als »Fischerfrauen« zu bezeichnen, führt in die Irre. Denn als Kleinunternehmerinnen behaupten sich Frauen in der gesamten Wertschöpfungskette der handwerklichen Fischerei: Frauen sind das Bindeglied, vom Moment der Ankunft des Fangs am Anlandungsort bis zur Weiterverarbeitung für den Verzehr. Als Händlerinnen bieten sie frische und von ihnen verarbeitete Fischereierzeugnisse auf lokalen und regionalen Märkten an.

In Zahlen liest sich das so: Nahezu 110 Millionen Frauen arbeiten in den, dem Fischfang nachgelagerten Bereichen der Fischereiwirtschaft, zumeist im Kleinsektor, aber auch in Fischereifabriken. Frauen machen Fisch zu erschwinglichen Preisen für viele Millionen Menschen verfügbar. Ihre Arbeit trägt zur gesunden Ernährung der Bevölkerung bei, denn Fisch ist reich an gesunden Nährstoffen. So macht der Verzehr von Fisch im Durchschnitt 22 Prozent der tierischen Proteinzufuhr zum Beispiel in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara aus, in den ärmsten afrikanischen Ländern sogar mehr als die Hälfte. Ihr Wissen, das sie in den Familien seit Jahrhunderten weitergeben, trägt dazu bei, das empfindliche Gleichgewicht der Ökosysteme zu bewahren – etwa indem sie in Schonzeiten auf den Kauf von Jungfischen verzichten oder sich für den Erhalt der Mangrovenwälder einsetzen. Ihre Praxiserfahrungen werden mehr und mehr als treibende Kraft für das Biodiversitätsmanagement entlang der Küsten geschätzt.

Doch auch wenn die Frauen ihre ganze Energie und Kraft in ihre Arbeit stecken, bleibt ihre Lebensleistung, die zum Funktionieren der lokalen Ökonomien beiträgt, vielerorts unsichtbar. Viele Frauen, nicht selten alleinerziehende Mütter, arbeiten Tag für Tag – manchmal mehr als zwölf Stunden – und bringen Zeit für die Care- oder Sorgearbeit auf. Handwerkliche Tätigkeiten in ihrem Arbeitsalltag wie die Vor- und Nachernte, wie es in der Fachsprache heißt, sind oft schlecht bezahlt und erfahren gesellschaftlich zu wenig Anerkennung. Dabei tragen Frauen zum Haushaltseinkommen bei, führen den Haushalt, kochen, kümmern sich um die Pflege kranker und älterer Menschen und die Erziehung der Kinder. Fachleute merken an, dass gendersensible Daten über den Beitrag von Frauen in der handwerklichen Fischerei in Datensystemen nicht ohne weiteres verfügbar sind. Dies wiederum bedingt die Tatsache, dass Frauen in der Fischereipolitik und in Fischereiprogrammen oftmals schlicht übersehen werden. In Fachkreisen wird deshalb von »geschlechtsblinder Politikgestaltung« gesprochen, so auch bei der »Welternährungsorganisation«, der FAO.

Handwerkliche Fischerei in Westafrika

An den großen Anlandestellen wie in Joal Fadiouth – einem der wichtigsten Fischereihäfen Senegals und der größte Hafen für den handwerklichen Fischfang in Westafrika – stehen Frauen jeden Alters am Strand. Im Licht der untergehenden Sonne warten sie auf die Pirogen, die von der Fangfahrt zurückkehren. Die kunstvoll gezimmerten und bemalten Einbaumboote, die in den dortigen Gesellschaften

hohe Symbolkraft haben, sind seit eh und je unverzichtbar für die handwerkliche Fischerei. Mittlerweile können die Ausfahrten mehrere Tage und Nächte dauern, denn die einst so fischreichen Gewässer sind überfischt und die Bootsmannschaften müssen weit draußen ihre Netze auswerfen.

Wenn die Pirogen im seichten Wasser ankern, muss es schnell gehen. Die Kühlkette darf nicht unterbrochen werden. Der Fang, der im Boot auf Eis liegt, darf nicht verderben. Männer in Gummianzügen wuchten schwere Boxen, gefüllt etwa mit Doraden oder dem beliebten Thiof - wie der weiße Zackenbarsch in der im Senegal verbreiteten Sprache Wolof heißt - auf ihre Schultern. Im Laufschritt eile sie mit ihrer Last zu den bereitstehenden Transportern, die am Hafen warten. Die mit Kühlsystemen ausgestatteten LKWs bringen die wertvolle Fracht nach Dakar, in die Hauptstadt, ins Landesinnere oder noch weiter weg. Von einer solchen Kühlkette können die Frauen, die am Strand lang ausgeharrt haben, nur träumen. Die günstigen Sardinellen und andere kleine Schwarmfische, die sie den Fischern direkt am Boot abgekauft haben, müssen schnell ausgenommen und weiterverarbeitet werden. Der Fisch wird im Senegal oft auf langgestreckten Holztischen am Strand getrocknet, ein anderer Teil wird zuhause geräuchert – wie der Yabooy, ein grätenreicher Fisch, der in regionalen Gerichten oft mitgekocht wird.

Frauenarbeit in der Fischereiwirtschaft

Frauen in der handwerklichen Fischerei übernehmen oftmals bereits vor der Ausfahrt der Fangboote wichtige Aufgaben. Sie bessern die Netze aus, bereiten Essen für die Fangmannschaften vor oder besorgen Eisblöcke. Manchmal führen sie auch Bücher und Konten, wenn die ganze Familie in der Fischerei tätig ist. In der Nachernte kümmern sich die Frauen um das Reinigen, Sortieren oder Verarbeiten von Fisch oder Meeresfrüchten. Mangels Kühlmöglichkeiten werden diese durch Lufttrocknen, Salzen und Räuchern über kleinen Holzkohleöfen konserviert, manchmal auch durch Fermentieren in Salzwasser und anschließender Trocknung. Das ermöglicht den Handel mit Seefisch weit ins Hinterland oder in Binnenländer wie Burkina Faso oder Mali.

Auch die Aufgabe, den Fisch auf lokalen Märkten zu verkaufen, übernehmen meist Frauen. Wie in Benin, von wo aus Frauen auf die großen Fischmärkte ins benachbarte Togo reisen, um ihren Fisch anzubieten. Mit den Einnahmen aus dem Fischverkauf finanzieren die Fischhändlerinnen die nächsten Ausfahrten der Fangboote vor. Manche Frauen – zum Beispiel in Ghana – sind sogar Eigentümerinnen von Fangbooten und Fanggeräten. Aus den Gewinnen der Fischvermarktung können die Händlerinnen Kredite vergeben, um neue Boote zu bauen, Reparaturen zu tätigen oder für neue Netze und anderes Fanggerät. Wenn die Fangsaison gut ist, können die Bootskapitäne die Kredite zurückzahlen. Wenn nicht, gehören die Boote irgendwann den Fischhändlerinnen.

Technologischer Nachholbedarf

Feldstudien der FAO in Ghana, Kenia, Mali, Tansania and Uganda zeigen, dass in allen Phasen der Lieferkette hohe Verluste durch Verderb von Fischwaren auftreten. Das zu verhindern, stellt eine anhaltende Herausforderung für Frauen in der Fischverarbeitung dar. Von der Nutzung moderner Öfen, Kühllager und Verpackungsanlagen ist ein Großteil der Frauen, die in kleinen Betrieben arbeiten, in ihrem Arbeitsalltag weit entfernt. Helfen würden zum Beispiel solarbetriebene Kühlschränke, um die hohen Stromkosten zu umgehen. Könnten die Frauen ihre Ware einfrieren, wären sie eher in die Lage,

langfristig zu planen, müssten nicht von der Hand in den Mund zu leben und ihre Ware nicht von jetzt auf gleich verkaufen (siehe Interview mit Dorcas Kilola Malogho).

Abhilfe, was das Räuchern von Fisch anbelangt – eine in Westafrika übliche Methode der Konservierung – bringt der neue FTT-Ofen. »Mehr als zwölf Stunden Arbeit an unhygienischen Orten, in der Hitze und dem Rauch aus den Öfen schädigen Augen und Lungen der Frauen irreparabel, ganz zu schweigen von der Gefahr schwerer Verbrennungen. Wer will schon so ein Leben?«, sagt Antonia Adama Djalo, die sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen einsetzte. Anfang der 2010er Jahre haben sich im Senegal mehrere Organisationen zusammengetan, um neue Öfen in Zusammenarbeit mit der FAO zu entwickeln. Der sogenannte FTT [FAO-Thiaroye Processing Technique] eignet sich gut für handwerkliche Verarbeitungsprozesse, reduziert den Einsatz von Holzbrennstoffen und verringert die Rauchbelastung. Das neue Modell wurde auf der Basis angepasster Technologien und dem Erfahrungswissen von Fischverarbeiterinnen entwickelt. Wert wurde daraufgelegt, lokal verfügbares Zubehör zu fördern, das für handwerkliche Verarbeitungsprozesse geeignet ist. Auf Holz soll möglichst verzichtet werden – zum Schutz der Küstenwälder und des Klimas. Der mit diesem System geräucherte und getrocknete Fisch ist von hoher Qualität. Er kann mehrere Monate lang gelagert und über große Entfernungen verteilt werden. Früher, als noch konventionelle Techniken verwendet wurden, konnten die Nachernteverluste während der Regenzeit bis zu 50 Prozent betragen.

Selbstorganisation

Die Gründung von Genossenschaften ermöglicht es Frauen, sich zu gemeinschaftlich zu organisieren, für ihre Interessen einzutreten oder sogar Zugang zu Finanzmitteln zu erhalten. Zum Beispiel in Benin. In dem kleinen Land arbeiten 10.000 Frauen im Fischereisektor. Sie stehen an letzter Stelle in der Kette der Fischwirtschaft. Weder verfügen sie über eigene Boote noch über die Ausrüstung, um die Männer, die als Fischer anheuern – wie es in anderen afrikanischen Ländern durchaus üblich ist – für die Ausfahrten zu bezahlen und über den Fang, den diese an Land bringen, selbst zu entscheiden. Wenn die Regierung Maßnahmen zur Unterstützung des Fischereisektors ergreift, profitieren eher die Männer davon. Frauen ist das Fischen traditionell untersagt. Um ein gewisses Sicherheitsnetz für sich aufzubauen, haben die Frauen Genossenschaften gegründet. In der Hauptstadt Cotonou bietet die »Union des Sociétés Coopératives des Mareyeuses et Transformatrices des Produits de la Pêche« [USCOFEP] ein breites Spektrum an Leistungen, von der Information bis zur gegenseitigen Hilfe, von der Ausbildung bis zur finanziellen Unterstützung.

»Caisses de solidarité« [Gemeinschaftlich verwaltete Solidaritätskassen], die den Zugang zu finanziellen Mitteln erlauben, werden vielerorts erprobt. Die Mitglieder zahlen einen gewissen festgelegten Betrag in den Fonds ein. Durch diese Rücklage können sie - manchmal aus öffentlichen Mitteln - einen Kredit mit sehr geringen Zinsen erhalten, um in die Infrastruktur zu investieren und sich gegenseitig bei ihren Geschäften zu unterstützen. Ein Beispiel, das Schule machen sollte, sagen die Frauen, die sich von ihrem Dachverband CAOPA, der »Afrikanischen Vereinigung der Berufsorganisationen in der handwerklichen Fischerei«, verstärkt Unterstützung bei der Aneignung von Kompetenzen in Finanzfragen wünschen.

Wachsende Konkurrenzen

Eine für den Lebensunterhalt ausreichende Menge Fisch zu kaufen, ist für viele Frauen zunehmend schwierig geworden. In Ländern wie Côte d'Ivoire und Guinea-Bissau sind die Anlandungen in den letzten zehn Jahren zurückgegangen. Überfischung als auch der unfaire Wettbewerb mit den industriellen Fangflotten, großen Offshore-Projekten oder einer zunehmend intensiveren Nutzung der Küstenregionen macht es der handwerklichen Fischerei fast unmöglich, sich gegen die mächtigen Akteure in der Blauen Wirtschaft zu behaupten und ihre Existenzgrundlagen zu schützen. Der wachsende Einfluss kapitalstarker Unternehmen auf Küsten- und Meeresgebiete, oft mit Unterstützung seitens der jeweiligen Regierungen, stellt eine große Bedrohung für das Überleben der Küstengemeinschaften dar. Ein drastisches Beispiel für diese Entwicklungen ist die Ausweitung der Fischmehl- und Fischölproduktion. Neue Fischmehl- und Fischölfabriken werden von Vertreter*innen der lokalen Fischerei in der Regel mit Sorge betrachtet, da deren Produktion meist auf der Ausbeutung der kleinen, preiswerten Fischarten beruht, die in vielen Regionen besser direkt der regionalen Ernährungssicherung dienen sollten. Der Export von Fischmehl für die Aufzucht von Speisefisch und Meeresfrüchten, wie z.B. dem Lachs , in den Aquafarmen der Industrie- und Schwellenländer, stößt deshalb auf wenig Verständnis: »Wir sind nicht gegen Aquakultur, aber wir wollen eine nachhaltige Aquakultur, die die Umwelt und die Ernährungssicherheit respektiert … Der Verzehr durch den Menschen muss Vorrang haben, sagt Raissa Nadège Leka Madou, Fischhändlerin und Fischverarbeiterin in Abidjan, die sich für Frauenrechte im Fischereisektor einsetzt.

Auf andere Art beeinträchtigt auch der Tourismus die Fischereiwirtschaft immer stärker. Hierbei geht es um Landfragen und den Zugang zum Meer und den für die Fischerei notwendigen Infrastrukturen. Bekannt geworden ist der Fall der Anlande- und Verarbeitungsstation von Kouléwondy in der Gemeinde Kaloum in Conakry. Menschen, die dort seit Jahrhunderten fischten und Fisch verarbeiteten, sollten das Gebiet verlassen, weil sie dem Bau eines Luxushotels im Weg waren. »Das Fehlen von Landrechten schwächt Frauen in ihrem Kampf um Küstengebiete, in denen sie seit Generationen ihren Lebensunterhalt verdienen. Diese prekäre Lage macht sie anfällig für Enteignungen durch mächtigere Akteure der blauen Wirtschaft. … Frauen werden oft von Prozessen des Ressourcenmanagements ausgeschlossen. Sie verlieren ihre Arbeitsplätze aufgrund der Konkurrenz durch andere Sektoren und der mangelnden Anerkennung ihrer Rechte.« so Perus Logose, CAOPA, bei einem Workshop über die Gefährdung der Zugangsrechte von Frauen. Verschärft werden die Landkonflikte in den Küstenregionen zusätzlich durch durch die zunehmende Erosion und den immer schnelleren Anstieg des Meeresspiegels aufgrund des Klimawandels. Auf der einen Seite geht Land am Meer verloren, während die Nutzungsansprüche auf der anderen Seite weiter anwachsen. Betroffen davon sind insbesondere Küstengemeinschaften an den flachen sandigen Küsten der Weltmeere. Fischverarbeiterinnen und Händlerinnen verlieren dort ihre traditionellen Anlandestellen, Verarbeitungsorte, Marktplätze und schließlich auch ihre Wohnorte selbst an die See. Darüber hinaus machen es Stürme, tagelanger Regen und Überflutungen immer häufiger unmöglich, den Fisch unter freiem Himmel zum Trocknen auszulegen, zu lagern oder zu verarbeiten. Der Meeresspiegelanstieg und Unwetter vertreiben die Menschen weg von der Küste ins Hinterland. Ausweichflächen landeinwärts sind jedoch kaum verfügbar, oftmals unerschwinglich und begehrt. So entstehen weitere Konkurrenzsituationen. Der Aufbau angepasster und resilienter Infrastrukturen für die Frauen in der Fischereiwirtschaft wird bisher dennoch in Klimaschutzinitiativen vernachlässigt.

Zukunftsperspektiven

Viele Frauen, die in der handwerklichen Fischerei aktiv sind, haben sich in ihren Regionen in Berufsgenossenschaften organisiert. Die Frauen zahlen für die Mitgliedschaft, und die selbstverwaltete Organisation tritt nach außen als ihre Lobbyorganisation auf. Die einzelnen Genossenschaften sind national in Dachverbänden organisiert und wählen Vertreterinnen in die nationalen Fischereiorganisationen, die Männer und Frauen gemeinsam vertreten. Viele dieser nationalen Verbände sind auf afrikanischer Ebene Mitgliedsorganisationen von CAOPA. Die Frauen, die sich im Dachverband CAOPA engagieren, um ihren Belangen auch auf kontinentaler Ebene Geltung zu verschaffen, kommen Jahr für Jahr zum Internationalen Frauentag zusammen. Ganz oben auf ihrer Forderungsliste steht dort regelmäßig, dass sie zukünftig besser sozial abgesichert sein wollen, dass die Anerkennung ihrer beruflichen Arbeit und der Schutz ihrer Gesundheit zum festen Bestandteil der Fischereipolitik und der Entwicklungsinitiativen ihrer Länder werden muss. Denn selbst elementare Grundrechte wie Zugang zu Trinkwasser, Strom, Kanalisation und sanitären Anlagen an den Verarbeitungsstandorten sind nach wie vor keine Selbstverständlichkeit. Sie fordern die politisch Verantwortlichen auf, für menschenwürdige Wohnungen und Kindertagesstätten in der Nähe ihrer Arbeitsorte zu sorgen. Außerdem drängen sie auf Schulungen im Umgang mit neuen Techniken. Nur dann können Frauen in der handwerklichen Fischerei ihrer Meinung nach in die Lage versetzt werden, qualitativ hochwertige Produkte zu erzeugen. Dass die Förderung all solcher Aktivitäten beträchtliche finanzielle Mittel erfordert, liegt auf der Hand. Die notwendigen Summen können von den bestehenden Kreditsystemen der Frauen selbst nicht abgedeckt werden. Deshalb fordern die Frauen die Einrichtung von Spar-, Kredit- und Versicherungssystemen, also an die Bedürfnisse der Frauen angepasste Finanzprodukte und -dienstleistungen.

Als ein Leitfaden für die Umsetzung der genannten Forderungen können die »Freiwilligen Leitlinien für die Sicherung der nachhaltigen Kleinfischerei im Kontext von Ernährungssicherheit und Armutsbekämpfung« [SSF-Leitlinien] der FAO dienen. Die SSF-Leitlinien gehen in Kapitel 8 explizit auf das Thema Gleichstellung der Geschlechter ein. Konkrete Empfehlungen zur Umsetzung enthält das Handbuch der FAO »Towards gender-equitale small-scale fisheries governance and development«. Vor Ort wird über die Ansätze zur Umsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit teils heftig mit der Verwaltung und den lokalen Verantwortlichen für den Fischereisektor diskutiert. Die Frauen wollen sich und ihre Anliegen selbst vertreten, auch bei Entscheidungen im Fischereimanagement in den Gemeinden, die traditionell noch von Männern getroffen werden. Grundsätzlich geht es um nichts weniger als die Überwindung von Geschlechterungerechtigkeit und Gleichstellung. Dabei geht es auch um Zahlen und um die Sichtbarkeit von Problemen. Die handwerkliche Fischerei als Ganzes wird in offiziellen Statistiken immer wieder vernachlässigt, insbesondere aber gilt dies für die Frauen. Daher ist wichtig, die Erhebung geschlechtsspezifischer Daten auszuweiten und die Informationen zur Rolle der Frauen in der Fischereiwirtschaft angemessen darzustellen, damit ihr Beitrag zur Ernährungssicherheit ihrer Gemeinschaften, zum Lebensunterhalt ihrer Familien und zur nachhaltigen Nutzung der Ozeane endlich offen sichtbar wird. In diesem Sinne ist die Stärkung der Frauen und eine geschlechtergerechte Organisation der Fischereiwirtschaft und der Küstengemeinschaften eine zentrale Grundlage einer nachhaltigen Blue Economy.

Interview mit Dorcas Kilola Malogho

Mit nur 15.000 Fischern und 180.000 Tonnen Fang pro Jahr rangiert die handwerkliche Fischerei in Kenia hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Bedeutung deutlich hinter seinem südlichen Nachbarn Tansania. Bis vor wenigen Jahren war die Nachfrage der Kenianer nach frischem Fisch aus dem Indischen Ozean gering. Das war immer schon anders in der Region des Viktoriasees. Dort ist die Fischerei seit jeher ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die 30 Millionen Menschen, die an seinen Ufern in drei Ländern leben: Tansania, Kenia und Uganda. Exportschlager wie der Viktoriabarsch, der auch in Europa beliebt ist, sind ein Devisenbringer.

Dank der Bemühungen der kenianischen Regierung, den Fischkonsum durch Kampagnen und Fischzuchtprojekte zu fördern, ist der Verzehr von Fisch in Kenia heute sehr beliebt und gewinnt angesichts der steigenden Nachfrage nach hochwertigem Fischprotein und den wachsenden regionalen Märkten auch als Wirtschaftsfaktor an Bedeutung.

Vor allem Frauen sind in der professionell verbesserten handwerklichen Fischerei aktiv und schaffen damit Arbeitsplätze. Eine von diesen erfolgreichen Geschäftsfrauen ist Dorcas Kilola Malogho, die mit ihrer Mentorin, der Fischhändlerin Mercy Wasai Mghanga, in Mombasa das Unternehmen »Coastal Women in Fisheries Entrepreneurship« [CWIFE] betreibt. Das für und von Frauen organisierte Unternehmen trainiert Frauen, sich besser in der kenianischen Fischerei zu behaupten und für ihre Rechte zu kämpfen.

Cornelia Wilß: Vor welchen Herausforderungen stehen Frauen im kenianischen Fischereisektor?
Dorcas Kilola Malogho: Die Frauen kaufen den Fisch direkt von den Fischern an den Anlandestellen. Diese halten Ausschau nach kaufkräftiger Kundschaft, die den verlangten Preis bar bezahlt und größere Menge abkauft. Frauen, die gerade genug Geld haben, um über den Tag zu kommen, können vielleicht nur zwei oder höchstens fünf Kilo Fisch kaufen, gerade so viel wie sie selbst verkaufen können. Sie haben keine Rücklagen, bekommen keine Kredite und haben keine Möglichkeiten, den Fisch kühl zu halten. Meist bewahren sie den Fisch in einfachen Holzkisten auf, aber das ist natürlich nicht keimfrei. Wir schulen sie auch darin, wie sie ihre Ausrüstung verbessern können, um den Transport der schnell verderblichen Ware über größere Distanzen zu ermöglichen. Das ist eine Voraussetzung, um die Wertschöpfung zu erhöhen. Kaum eine Frau kann es sich leisten, einen Gefrierschrank zu kaufen. Fisch muss aber sofort gekühlt werden. Wenn die Frauen ein Kühlsystem nutzen können, verbessert sich ihre Situation schnell. Sie können dann größere Mengen, zwischen 20 und 50 Kilogramm kaufen und den gefrorenen Fisch nach Bedarf verarbeiten und ihre Ware anbieten.
Auch der Transport des Fisches ist immer wieder eine Herausforderung. Wir haben in Küstengemeinden oft eine schlechte Infrastruktur. Die meisten Frauen nutzen Motorradtaxis, um früh morgens zur Anlandestelle zukommen und später zurück nach Hause. Aber die Fahrten sind natürlich nicht umsonst. Der Fahrer will auch sein Geld. Für den Transport der Fische verwenden sie Plastikeimer; die Eiswürfel zur Kühlung müssen sie kaufen. Solche Ausgaben schmälern den Gewinn. Viele Frauen fragen sich, wann sie jemals so viel verdienen, dass sie nicht von der Hand in den Mund leben müssen. Für die Frauen ist es sehr schwierig, im Leben voranzukommen. Sie stecken einfach fest, tagein, tagaus, es gibt keinen Fortschritt für sie.

Welche Rolle spielt Fisch im Ernährungssystem Kenias?
Anfangs dachten die meisten Menschen in Kenia, Fisch sei etwas für die reichen Leute, weil Fisch ein teures Produkt sei. Im Zuge unserer Kampagne »Eat more fish« hat sich diese Einstellung verändert. Jetzt schaffen wir ein Bewusstsein dafür, dass Fisch ein gesundes Nahrungsmittel für alle ist und dass Fisch eine wichtige Quelle essenzieller Makro- und Mikronährstoffe wie Omega-3, die für den Erhalt der Gesundheit und gesunde Ernährung sehr wichtig sind.
Vergleicht man aktuell die Preise für Fisch und Fleisch, kann man sagen, dass die Preise für Fleisch in Kenia sehr hoch sind und Fisch dagegen günstig ist. Fisch kann sich jede und jeder leisten, denn ein mittelgroßer Fisch kostet durchschnittlich etwa 400 Schilling. Die entsprechende Menge an Fleisch kostet 580 Schilling. Wenn man den Fisch auf den lokalen Märkten kauft, zum Beispiel Octopus, ist er am günstigsten, aber das hängt natürlich auch davon ab, um welche Fischart es sich handelt. Selbst Hummer kann man günstig bekommen. Was ich sagen will: Fisch kann sich in unserer Gesellschaft jeder leisten. Fisch ist gesund. Fisch ist einfach zuzubereiten und schneidet im Vergleich zum Anbau von anderen pflanzlichen Lieferanten von Eiweiß gut ab.

Was muss getan werden, um die Situation zu verbessern?
Coastal Women in Fisheries Entrepreneurship versucht, neue Wege in der Praxis vorzuschlagen. Wir haben die Regierung gebeten zu prüfen, wie nachhaltig es wäre, einen eigenständigen, einen selbst verwalteten Marktbereich mit kleinen Läden zu fairen Bedingungen einzurichten. Ein gemeinschaftlich genutztes Kühlhaus in einer kontrollierten Marktzone könnte auch das Problem mit der Kühlkette lösen.

In manchen Regionen trocknen Frauen den Fisch in Sandbetten unter der Sonne, indem sie Netze ausbreiten – manchmal sind es einfache Moskitonetze – und den Fisch darauflegen. Das ist keine hygienische Vorgangsweise. In der Regenzeit gibt es hohe Verluste, denn es gibt keinen Schutz vor der Nässe und die Fische verderben. Viele Frauen bleiben in der Regenzeit dann einfach oft zuhause und warten darauf, dass der Regen aufhört. In dieser Zeit ist die Ernährungssicherheit oft ein Problem, weil es weder genug Fisch für den Eigenbedarf noch für den Verkauf gibt. Die Frauen bräuchten Solarpanels und Solartrockner, die ihnen helfen könnten, unabhängiger zu werden. Natürlich hoffen die Frauen – so wie ihn in anderen Ländern eine Praxis ist – irgendwann einmal, eigene Boote anschaffen zu können. Dann könnten sie die Fischer anheuern und entlohnen und selbstständig darüber entscheiden, was sie mit dem Fang machen. Letztlich ermutigen wir die Frauen in Workshops und bei Schulungen, die wir kostenlos anbieten und ehrenamtlich organisieren, ihre Arbeit zu professionalisieren, um mehr Gewinn abschöpfen zu können.

Wie können die Frauen lauter werden?
Ich sehe täglich, in welch schwierigen Lage viele Frauen sind. Viele Frauen kennen ihre Rechte nicht, also versuchen wir, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass sie das Recht haben, für ihre Interessen zu kämpfen – gleichgültig ob auf nationaler Ebene, auf regionaler Ebene oder in den Gemeinden. Wichtig ist die Erkenntnis, dass du dich selbst verteidigen kannst.
Hier an der Küstenregion ist die traditionelle Vorstellung immer noch weit verbreitet, dass die Männer das Sagen haben und Frauen sich um ihre Kinder zu kümmern und das Essen für ihren Mann zu kochen haben. Wir versuchen also, ein Bewusstsein für eine feministische Politik zu schaffen und die Regierung aufzufordern, selbst wenn sie sich zu politischen Reformen durchgerungen haben, ihre Politik so zu überarbeiten, dass Frauen eine Chance haben, sich in unserer Gesellschaft durchzusetzen, zumindest auf nationaler Ebene. Auch im Fischereisektor waren die meisten Männer in den letzten Jahren die führenden Köpfe, die die Entscheidungen treffen. Aber wenn die Regierung gender-sensibel sein will, müssten zum Beispiel mehr Frauen in den Beach Management Units (BMUs), die eine wichtige Rolle beim Zugang zu Krediten und Mikrofinanzdienstleistungen spielen, vertreten sein. Aktuell sind etwa 20 Prozent der Mitglieder Frauen.

Impressum

Herausgeber
Verein für Internationalismus
und Kommunikation e.V.
Kai Kaschinski + Christoph Spehr (V.i.S.d.P.)
Bernhardstrasse 12 - 28203 Bremen
E-mail: verein.intkom@gmx.de

In Kooperation mit

Forum Umwelt und Entwicklung

Redaktion
Team: Kai Kaschinski
Text und Interview: Cornelia Wilss
Gestaltung: Arman Cayirli
Fotos: Harry Loges (S. 1-5), Cornelia Wilss (S. 6)
Fair Oceans:
Bernhardstrasse 12 - 28203 Bremen
Fon: +49-152-295 170 04
E-mail: contact@fair-oceans.info
Web: www.fair-oceans.info

IntKom

Förderhinweis
Dieses Projekt wurde gefördert durch das Umweltbundesamt und das Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit.
Die Mittelbereitstellung erfolgt auf Beschluss des Deutschen Bundestages.

Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit

Umwelt Bundesamt

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Das Copyright liegt beim Herausgeber
Erscheinungsjahr: 2025
ISSN: 1436-3100

Mehr Hintergrundinformationen unter: www.fair-oceans.info